©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Literaturverzeichnis

Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, Der Verwaltungsbezirk Eisenstadt und die Freistädte Eisenstadt und Rust, Verlag des Landesarchivs, Eisenstadt, 1963

G a r a m i Alexander, Kurzgefaßte Geschichte der Gemeinde Purbach am Neusiedler See, Verlag Röttig-Romwalter, Sopron (1936)

K r a n z m a y e r - B ü r g e r, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch, Bgld. Forschungen, Heft 36, Eisenstadt, 1957

R a t z Alfred, 36. Österreichischer Straßentag im Burgenland, Bgld. Landesregierung, Abt. XIII/2, Eisenstadt, 1974

S c h a d'n Hans P., Hausberge und Fluchtburgen im Burgenland, Bgld. Forschungen, Heft 9, Eisenstadt, 1950

S e m m e l w e i s Karl, Eisenstadt, Bgld. Landesarchiv, Eisenstadt, 1963

U l b r i c h Karl, Der Burgstall von Purbach im Nordburgenland, Bgld. Heimatblätter, 24. Jahrgang, Heft 3, 1962.

Schriftliche Quellen:
Esterhazy-Archiv Forchtenstein:
Purbacher Waisenbücher, 1550 — 1670, Prot.-Nrn. 285 — 290

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

N y e l v ü n k a D u n a - t á j o n (Unsere Sprache im Donauraum) Budapest 1989. 404 S. 23,5 x 16,5 cm.

Gefördert vom ungarischen Kultusministerium als Hilfslehrbuch der Universität, erschien unter der Redaktion des Latinisten János Balázs ein Sammelband von Studien über die Kontakte des Ungarischen (d.i. „unsere Sprache") mit der Vielzahl seiner Nachbarsprachen im Donaubecken: mit dem Deutschen, Kroatischen, Rumänischen, Serbokroatischen, Slowakischen, Ukrainischen und schließlich mit dem Lateinischen als der einstigen Schrift- und Amtssprache (Autoren: László Hadrovics, Ferenc Bakos, János Balázs, Ferenc Gregor, Károly Mollay, István Nyomarkay, Sándor Rot). Jahrzehntelange Vorarbeiten wurden bereits geleistet. Es sollen hiermit — so betont J. Balázs in der Einleitung — die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen zusammengefaßt und neue Forschungsgebiete erschlossen werden. Der bekannte Slavist L. Hadrovics gibt als Grundlage die Methoden der soziologischen und Arealsprachenforschung an. Demnach genüge die Untersuchung der genetischen Sprachverwandtschaft nicht, um die Entwicklung einer Sprache zu begreifen. Kultureller Austausch von Nachbarvölkern auf einem historisch gewachsenen Raum kann zu einem sog. Sprachbund führen. Das Ungarische erfuhr in seinem mehr als tausendjährigen Zusammenleben mit den verschiedenen slawischen Sprachen, dem Deutschen und dem Rumänischen sowie seinen Beziehungen zum lateinischen Schrifttum wesentliche Bereicherungen, die beweisen, daß es als finn-ugrische Sprache im Karpatenbecken nicht vereinsamte, sondern zu einer europäischen Sprache wurde. Die Bereicherung beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit. Wenn nun Sprachforscher von Rang für jede der Sprachen diesen gegenseitigen Beeinflussungen in Lautung, Wortschatz und Syntax nachgehen, wollen sie mit ihrer Arbeit einerseits die Selbsterkenntnis, andererseits die freundschaftlichen Beziehungen dieser

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Donaustaaten fördern. Hadrovics gibt einen Überblick der Entwicklung der ost-mitteleuropäischen Sprachgemeinschaft sowie eine Zusammenfassung der Literatur der burgenländischen Kroaten mit Hinweis auf seine bisherigen diesbezüglichen Arbeiten (1974, 1984).

Für den Germanisten bietet Karl Mollay, profunder Kenner deutsch-ungarischer Sprachkontakte, sowohl sprachwissenschaftlich als auch kulturgeschichtlich tiefschürfende Abhandlungen über die deutsch-ungarischen Sprachberührungen (s. auch Mollay: Német-magyar nyelvi érintkezések a 16. sz. végéig. Budapest 1982). Da die reichen Archivbestände unserer einstigen Komitatshauptstadt Ödenburg als Quelle eine nicht unbedeutende Rolle spielen, ist es bedauerlich, daß diese Besprechung (S. 231—290 mit Karten und reicher Literatur) nicht auch in deutscher Übersetzung zur Verfügung steht.

Der Beitrag von Peter Király (Kulturelle Zentren im Donauraum) würdigt die Rolle der Universitätsdruckerei, die von Maria Theresia 1777 aus Tyrnau zusammen mit der Universität nach Ofen versetzt wurde, und gibt dem Schulgesetz Maria Theresias (Ratio Educationis für das Königreich Ungarn) beachtenswerte Akzente: Ein Privileg der Königin von 1779 verleiht der Druckerei das alleinige Recht zur Herausgabe von Schulbüchern für das ganze damalige ungarische Königreich. Die Schüler konnten die Grundelemente der Bildung in ihrer Muttersprache erlernen. Diskussionen über die Rechtschreibung trugen wesentlich zur Vereinheitlichung bzw. Entstehung der Schriftsprache in den verschiedenen slawischen Sprachen des Karpatenbeckens und im Rumänischen bei. Darüber hinaus war man äußerst tolerant bei der Publikation von Werken, die das Nationalbewußtsein dieser Völkerschaften förderten. Der Autor läßt die deutschsprachige Schulbuchedition der Druckerei völlig unerwähnt, sie wäre für das Burgenland von besonderem Interesse. Gemäß seiner Statistik waren von 5500 Ausgaben bis 1848 924 deutschsprachig. Unklarheit schafft auch Mollays einleitender Satz zu seiner obigen Arbeit: „Die deutsche Sprache gehört zwar nicht zur Donau-Sprachgemeinschaft, dennoch spielte sie in ihrer Gestaltung eine große Rolle". Einige Zeilen tiefer spricht er von der „Kommunikationsgemeinschaft" der Ungarn, Deutschen, Slawen und Rumänen vor 1920. Eine Definition des Begriffes „Donau-Sprachgemeinschaft" wäre demnach nützlich gewesen.

Grete Maar

Gregorius Gyöngyösi, Vitae fratrum eremitarum Ordinis Sancti Pauli Primi Eremitae, edidit Franciscus L. Hervay (Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum, Series Nova, Tom. XI), Akadémiai Kiadó, Budapest 1988. 251 S.

Mit der vorliegenden Publikation liegt nunmehr eine gelungene textkritische Ausgabe der zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstandenen Vitae fratrum vor. Sie sind ein einzigartiges Geschichtsdenkmal des monastischen Lebens in Ungarn und stellen oft die einzige Quelle für die Entstehung, Ausbreitung und Geschichte des Paulinerordens, der in Ungarn entstanden ist, dar. Die Vitae fratrum behandeln die Ereignisse der Ordensgeschichte anhand der Reihenfolge der Generalprioren. So beschreibt der Autor, der selbst Mitglied und von 1520 bis 1522 Generalprior der Pauliner war, die Gründung der Klöster, macht Angaben über die Ordensregel, Statuten, Privilegien und das Ordensleben (z.B. Gottesdienst und Stundengebet, Ordenstracht) und berichtet über Talent und Charakter der Generalprioren und über so manche „miracula". Die Vitae fratrum sind in mehreren Handschriften überliefert und liegen nun erstmalig, nachdem sie bereits von vielen Autoren benutzt, auszugsweise publiziert und in ungarische Sprache übersetzt worden sind, in der Originalsprache in Buchform vor.

Der Edition des Textes (S. 31—204) vorangestellt ist eine ausführliche Einleitung, die sich mit der Entstehung des Paulinerordens und mit der Person und den Werken des Verfassers beschäftigt. Weiters enthält sie Angaben über die Entstehung, die Quellen und die handschriftliche Überlieferung der Vitae fratrum sowie zur Textgestaltung der Edition. Abgeschlossen wird die Einleitung durch ein Verzeichnis abgekürzt zitierter Werke und Quellen, wichtige Darstellungen zur Ordensgeschichte und ein Abkürzungsverzeichnis.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Auf den Abdruck des Textes folgt ein Anmerkungsteil (S. 205—221), der auch die in den Vitae fratrum erwähnten Urkunden einschließt, die weder im sogenannten Inventarium noch anderswo erwähnt werden. Eine wertvolle Ergänzung bildet der daran anschließende dreiteilige Anhang (S. 223—234), der Anmerkungen zu den Vitae fratrum aus dem 18. Jahrhundert, eine Zeittafel der Klöster des Paulinerordens im historischen Ungarn — sie enthält jeweils Gründungsjahr, Patrozinium, letzte Erwähnung, (ehem.) Komitats- und Diözesanzugehörigkeit — und die Reihenfolge der Provinzial- und Generalprioren, in der die Angaben der Vitae fratrum mit anderen Quellen, in erster Linie mit den erhaltenen Urkunden, in Beziehung gesetzt werden, umfaßt. Daran schließt sich ein Indexteil mit einem ausführlichen Sach-, Orts- und Personenregister (S. 237—250), einem Verzeichnis der verwendeten Stellen aus der Heiligen Schrift und anderen Quellen und einem Index der Versmaße.

Von den burgenländischen Klöstern finden in den Vitae fratrum (Stadt)Schlaining und Eberau — nicht aber Baumgarten — Erwähnung. Dieses im Zusammenhang mit der Visitation durch den Generalprior und Verfasser der Vitae fratrum Gregorius Gyöngyösi im Jahr 1521 und einem Strafwunder, jenes durch den Ausspruch seines Gründers Andreas Baumkircher über drei Bauwerke, die er hatte errichten lassen: claustrum Deo civitatem mundo castrum diabolo. Die Gründung der österreichischen Klöster Unterranna und Wiener Neustadt wird ebenfalls erwähnt.

Dem Herausgeber, P. Ferenc Hervay Ocist, ist es gelungen, eine für die Geschichte des Paulinerordens einmalige Quelle in sorgfältiger Weise zu edieren und zu kommentieren und sie so der kirchen- und ordensgeschichtlichen Forschung zugänglich zu machen.

Hans Peter Zelfel

Jenö Szabó, Öt évszázad fekete krónikája (Die schwarze Chronik aus fünf Jahrhunderten), Györ Megyei Lapkiadó Vállalat.

Das Werk bringt aus dem Ödenburger Pitaval mehrere Kriminalfälle, die sich zwischen 1277 und 1780 ereigneten. Man findet viele interessante Einzelheiten aus der Rechtssprechung der Stadt.

Hatte sich ein Lebensmüder erhängt, durfte nur der Henker den Strick durchschneiden und den Selbstmörder begraben. Den Angehörigen des Toten entstanden dadurch beträchtliche Kosten.

Unter den wohltätigen Vereinigungen gab es eine „Elendzech", deren Mitglieder aus christlicher Nächstenliebe den in den Kerkern schmachtenden Verbrechern Trost zusprachen, für sie Bitt- und Gnadengesuche bei der Obrigkeit einreichten und den zum Tode Verurteilten auf seinem Weg zur Richtstätte begleiteten. Sie waren dabei, wenn der Henker und seine Gehilfen den Toten außerhalb der Friedhofmauer bestatteten und ließen für die arme Seele eine Messe lesen. Sie zählte zu den reichsten Zechen der Stadt, zu ihrem Besitz gehörten ein Haus, ein Weinkeller, mehrere Weingärten, Äcker und Wiesen. Als sich die „Elendzech" im 18. Jahrhundert auflöste, übernahm der „Bettelrichter" ihre Aufgaben.

Das wohlfeile Büchlein kostet 40 Forint.

Hans Kietaibl

Paul und Sepp Gmasz: Chronik der Stadtgemeinde Frauenkirchen, Neusiedl am See 1988.

Der glänzende Bucheinband, der auf dunkelblauem Grund das Abbild des roten Wappenschildes mit dem silbernen Doppelkreuz und den beiden am unteren Rand des Kreuzes frei schwebenden silbernen Rosetten trägt, und darunter der silberne Buchtitel vermitteln den Eindruck von Vornehmheit und Kostbarkeit.

Das beinahe quadratische Format des Buches und das Glanzpapier der Blätter im Inneren verstärken diesen Eindruck noch und kommen der hohen Qualität der Wiedergabe der zahlreichen Dokumente, Pläne, Karten und großformatigen Fotografien zugute. Der Inhalt des Buches entspricht weitgehend seiner äußeren Gestaltung.

In der Chronik der Stadtgemeinde Frauenkirchen wird mehr als eine chronologische Aufzählung geschichtlicher Ereignisse geboten. Schon die an den Anfang gestellte Sage über die Entstehung der Kirche „Maria auf der Heide" und die Herauslösung ihres Wahrheitskerns kündigt die Darstellung

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

tiefgreifender prägender Charaktermerkmale der Landschaft und der Menschen um den See herum an.

Den Verfassern Paul und Sepp Gmasz ist daran gelegen, deutlich zu machen, daß das Werden der heute modernen Stadt mit ihrer hohen Lebensqualität nicht selbstverständlich ist, sondern das Ergebnis einer Jahrhunderte dauernden schwierigen, an Opfern und Mühen reichen Entwicklung darstellt, getragen von der Ausdauer, dem Fleiß, dem Mut und nicht zuletzt von dem Gottesvertrauen und der Zuversicht vieler Generationen. Die feierliche Stadterhebung im Jahre 1982 bildete den Höhepunkt dieser Entwicklung.

Die Verwendung zahlreicher historischer Dokumente bei der Schilderung von Verhältnissen und Ereignissen der Vergangenheit und das Einfügen der örtlichen Gegebenheiten in einen größeren geschichtlichen Rahmen zeugt einerseits von umfangreichen und sorgfältigen Recherchen der Verfasser in den entsprechenden Archiven und Museen, beziehungsweise von der Benützung einschlägiger Literatur, andererseits versetzt sie den Leser in die jeweilige Epoche und bringt sie zum Leben. Dadurch erhält das Werk eine allgemeine Gültigkeit und geht über die Bedeutung einer Ortschronik hinaus.

Der gesamte Inhalt ist in kurze, abgeschlossene Kapitel gegliedert, die untereinander immer wieder Querverbindungen aufweisen. Das Werden eines Gemeinwesens mit seinen von allen Mitgliedern akzeptierten Ordnungen wird von allen möglichen Seiten beleuchtet.

In vielen Fällen beschränken sich die Verfasser auf die Kommentierung vorgestellter Dokumente in einer knappen, aber bildhaften und lebendigen Sprache. Der einfache, mit großer Disziplin angewandte Erzählstil macht das Buch leicht lesbar und fördert das Verständnis des Lesers für die komplizierten Zusammenhänge, die beim Funktionieren eines von so vielen Faktoren abhängigen Gemeinwesens eine Rolle spielen.

Einige wenige sprachliche Unebenheiten vermögen den hervorragenden Eindruck von der sprachlichen Gestaltung nicht zu beeinträchtigen. Heute nicht mehr allgemein bekannte Ausdrücke in den wiedergegebenen Dokumenten sind im Text erläutert, leider nicht alle. Es kommen Ausdrücke vor, deren Bedeutung sich nicht ohne weiteres aus dem Text ergibt. Kurze Erläuterungen im Anhang, wie es bei den Maßen vorbildlich geschehen ist, wären dem interessierten Leser sehr behilflich gewesen.

Einen Hauptpunkt des Inhalts stellt die kurze Geschichte der Familie Esterhazy, der Grundherrn von Forchtenstein, und im besonderen das Leben und Wirken des Fürsten Paul Esterhazy, dar, dem Frauenkirchen nicht nur die Wiederbesiedlung, sondern auch den Aufstieg zu einem weit über die Grenzen des Landes bedeutsamen Marienwallfahrtsort, zum Sitz einer eigenen, nach dem Ort benannten Herrschaft und zum Wirtschafts- und Handelsmittelpunkt, sowie zum geistigen Zentrum des Heidebodens verdankt.

So wie die prunkvolle Kirche das Wahrzeichen des Ortes ist, bildet ihre Vorgeschichte, die Geschichte ihrer Entstehung, ihre Beschreibung, die Nennung ihrer Stifter und Mäzene, der Künstler und Handwerker mit ihren Werken ein weiteres wichtiges Kapitel der Chronik; ebenso der Franziskanerorden, sein Kloster und seine Bedeutung für den Ort.

Die bauliche Struktur des Ortes, von den herrschaftlichen Bauten und von den in einer geschlossenen Siedlung errichteten Judenhäusern bestimmt, ihre wiederholte Zerstörung durch Feuer und Kriegseinwirkungen und ihre Wiedererrichtung wird detailreich, durch viele Pläne, Stiche und Fotografien veranschaulicht, dokumentiert. Die zahlreichen Flurdenkmäler beeindrucken den Betrachter durch die ausgezeichnete fotografische Wiedergabe. Deshalb empfindet er das Fehlen jeglichen Begleittextes als Mangel.

Die Zusammensetzung der Bevölkerung und ihre sich fortwährend ändernde Struktur werden anhand von Urbaren, Visitationsberichten, Konskriptionen, Zunftordnungen, Steuerlisten der Handwerker, Beschreibung der Häuser, Vermögen und Handlungen der Juden, der Mitgliedslisten, bzw. Ehrentafeln der Handels- und Gewerbetreibenden dargestellt. Die katholischen, dem deutschen Sprach- und Kulturkreis angehörenden Lehensbauern, die wenigen Siedler aus dem slawischen Raum und die unter dem Schutz des Grundherrn angesiedelten Juden, die einer Assimilierung bis zu ihrer Vertreibung widerstanden haben, die nach der Abschaffung der Robot aus dem Ungarischen zugewanderten Meierhofarbeiter und die buchstäblich und bildlich nur am Rande der Gemeinde eine Rolle

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

spielenden Zigeuner haben die Wesensmerkmale der Bevölkerung von Frauenkirchen beeinflußt und sie zu aufgeschlossenen, wachen, toleranten und vielseitig interessierten Bürgern werden lassen. Vielleicht ist das auch eine Erklärung für die große Anzahl großartiger Persönlichkeiten, die der Ort hervorgebracht hat.

Die politischen Veränderungen vom Ende des Untertanentums über die Regelung der Gemeinden, das Aufblühen des Gewerbes und des Handels und deren Niedergang durch die Industrialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts, die großen sozialen Probleme in der Zwischenkriegszeit bis zur Konsolidierung der Verhältnisse nach den Schrecknissen des Zweiten Weltkrieges werden anhand von Beispielen aus der Ortsgeschichte eindrucksvoll geschildert.

Es fällt auf, daß in Frauenkirchen kein reichhaltiges Brauchtum überliefert ist. Es scheint, daß sich durch das Zusammenleben von Menschen so verschiedener Kulturkreise durch mehrere Jahrhunderte eine wache Nüchternheit und Weltoffenheit entwickelt hat, die nur solches Brauchtum für erhaltenswert hielt, das eng mit den wesentlichen Lebensabschnitten verbunden ist und dessen Sinn auch den gegenwärtig Lebenden verständlich erscheint. Der Wert dieses Brauchtums besteht darin, daß es den Menschen in eine sichere Ordnung einbettet, die ihn durch alle Widrigkeiten des Lebens tragen soll. Es erscheint umso kostbarer, je mehr es in der Gegenwart gefährdet erscheint. Auf diese Weise ist das Buch auch eine leise Mahnung des Kenners der Volkskultur und Volksbildners an die Menschen der Gegenwart, ihr Heil nicht nur im Fortschritt zu suchen. Es ist den Verfassern gelungen, dem Leser neben viel Faktenwissen auch eine Botschaft zu vermitteln: Das Wohl eines Gemeinwesens hängt vom ehrlichen Willen der Menschen zur Zusammenarbeit und vom Bewußtsein des einzelnen, ein Teil des Ganzen zu sein, ab.

So kann das Buch den einheimischen Leser auffordern, die eigene Vergangenheit bewußter als Grundlage der Gegenwart zu verstehen, im fernstehenden aber wird es Verständnis für die Eigenart der Bewohner dieses Landstriches wecken.

Theresia Fraller

Helmuth Feigl (Herausgeber): Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quelle zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs — Vorträge und Diskussionen, abgehalten auf dem 5. Symposion des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde auf Schloß Rosenau bei Zwettl vom 2. — 4. Juli 1984 (Band 8 der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde", Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde, Wien 1986)

Der zu besprechende Band 8 ist übersichtlich gegliedert: Inhaltsverzeichnis (S. V) mit dem Vorwort, Hinweis auf die Mitarbeiter dieses Bandes, auf die Titel der zwölf Vorträge, die Namen der Vortragenden und die jeweils anschließende Diskussion und das Schlußwort des Herausgebers und Schriftleiters Archivdirektor Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl.

Auf Seite IX und X werden wir über die Mitarbeiter dieses Bandes — Autoren und Diskussionsteilnehmer — informiert.

Im Vorwort betont der Herausgeber die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Historikern, Philologen, Namen- und Siedlungsforschern, weist aber auch auf die Gefahren der Spezialisierung für Philologen und Siedlungsforscher hin, indem sie über den Detailproblemen ihrer Wissenschaft den Blick für die historischen Zusammenhänge verlieren, und für Historiker, indem sie veraltete Methoden und Thesen verwenden, bzw. bei ihnen verharren. Es sei der Zweck des Symposions, diese Gefahren durch engere Zusammenarbeit zu vermeiden.

Der erste Referent der nun folgenden Beiträge, Herwig Wolfram, weist unter dem Titel „Die Bedeutung der Ortsnamenforschung" auf die unbedingt notwendige Zusammenarbeit von Historikern und Philologen hin, warnt vor Oberflächlichkeit, läßt aber bei den zitierten Beispielen zahlreiche Fragen offen, auf die in dieser Besprechung nicht eingegangen werden kann. Gewarnt wird in der Zusammenfassung vor einer Überforderung der methodischen Möglichkeiten der Ortsnamenforschung und vor dem Dialog mit Dilettanten.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

In der darauffolgenden Diskussion werden wieder neue kritische Fragen aufgeworfen, die vor allem alte Ortsnamen in Niederösterreich betreffen.

Ernst Eichler unternimmt in seinem Referat „Zur Etymologie und Typologie der slawischen Ortsnamen in Niederösterreich" den Versuch, aus dem von Heinrich Weigl und seinen Mitarbeitern bearbeiteten „Historischen Ortsnamenbuch von Niederösterreich" die slawischen Ortsnamen Niederösterreichs zu sichten, die bisherigen Deutungen zu überprüfen und neue Erklärungen anzubieten. Der bekannte Slawist nimmt zur Erforschung der Ortsnamen slawischer Herkunft kritisch Stellung und beschränkt sich — schon aus Raumgründen — auf eine exemplarische Verdeutlichung der Probleme. Seinen tiefschürfenden Ausführungen können wohl nur erfahrene Slawisten folgen. Auch in der darauffolgenden Diskussion wird daher nur allgemein auf die einschlägige Problematik eingegangen.

In einer Fußnote erklärt Peter Wiesinger zu seinem Vortrag „Zur Eindeutschung slawischer Gewässer- und Siedlungsnamen in Niederösterreich — Grundsätzliche Überlegungen und ausgewählte Beispiele", daß dieser Vortrag sich in erster Linie an Historiker und Landeskundler ohne spezifische sprachwissenschaftliche Vorkenntnisse wendet. Er befaßt sich daher zuerst mit sprachwissenschaftlichen Problemen, zitiert dabei namhafte Sprach- und Namenforscher und geht schließlich auf einschlägige Fragen des Historikers ein, wobei immer wieder die Entstehungszeit der Ortsnamen und die Art der Übernahme mit zahlreichen Belegen ausführlich erörtert wird. Die zahlreichen Beispiele bieten brauchbare Anregungen für analoge Forschungen. In der anschließenden Diskussion werden sprachwissenschaftliche Fragen erörtert.

Elisabeth Schuster behandelt in ihrem Referat „Die ältesten deutschen Ortsnamen Niederösterreichs" zahlreiche, den vorhandenen und erschlossenen Quellen entnommene Ortsnamen. Sehr übersichtlich werden die -heim-, -kirchen-, -hausen-, -stetten-, -hofen-, -wang-, -bach- und -aha-Namen mit Nennung der Urkunden untersucht. Weiters folgen Gewässernamen, -berg-Namen, ursprüngliche Flurnamen, -mark-, ern-, -burg- und -dorf-Namen. Äußerst aufschlußreich ist die anschließende umfang- und inhaltsreiche Diskussion. Die nachfolgenden Seiten enthalten ein umfangreiches, nach den verschiedenen Formen und Jahrhunderten geordnetes Ortsnamenverzeichnis. Weiters sind diesem Referat sechzehn Kartenskizzen beigefügt, welche die Verbreitung der behandelten Namen veranschaulichen.

Die Problematik der „echten -ing-Namen in Niederösterreich" hat Peter Ernst untersucht, wobei er im einzelnen die sprachlichen Voraussetzungen der -ing-Namen näher betrachtet und auf eine Untersuchung der echten -ing-Namen, auf historische Indizien, lautliche und etymologische Kriterien eingeht und Namensübertragungen erwähnt. Die beigegebenen Karten sind betitelt mit 1. Zeitliche Überlieferung, 2. Umlaut, 3. Etymologie. Über Namensübertragungen schreibt Ernst: „Da das heutige Niederösterreich nach den Awarenkriegen von Kolonisatoren aus dem Altsiedelland Bayern und aus Oberösterreich besiedelt wurde, muß mit dem Vorhandensein von Namensübertragungen gerechnet werden." Damit hat er auf einen Aspekt aufmerksam gemacht, der im allgemeinen von manchen Forschern zuwenig beachtet wird. In diesem Zusammenhang wäre das „Lexikon bayerischer Ortsnamen" von Wolf-Arnim Frhr. von Reitzenstein (Verlag C.H. Beck, München 1986) zu erwähnen, das allerdings erst zwei Jahre nach dem 5. Symposion erschienen ist. Für die Besiedlungsgeschichte ist der Absatz „Zeitliche Überlieferung und räumliche Verbreitung" von besonderer Bedeutung, aber auch die kritische Auswertung der Ergebnisse.

In dem Beitrag „Die Flurnamenforschung in Niederösterreich" befaßt sich Maria Hornung nicht nur mit bedeutenden Flurnamenforschern und schwer zu deutenden Flurnamen. Auch die Diskussion nach dem Vortrag bietet sehr wertvolle Erkenntnisse und Anregungen. Eine nützliche Hilfe für den Flurnamenforscher, nicht nur in Niederösterreich, bietet der Anhang „Übersicht über einschlägige Untersuchungen zur Flurnamenkunde von Niederösterreich."

Der Vortrag von Hans-Jürgen Nitz trägt den Titel „Neue Tendenzen der Siedlungsformenforschung seit dem Zweiten Weltkrieg". Im ersten Kapitel behandelt Nitz die Siedlungsformenforschung, wobei er mit deren Begründer, August Meitzen, in Preußen beginnt, die weitere Entwicklung schildert und schließlich auf die Forschung in Österreich Bezug nimmt. Auch im zweiten Kapitel geht Nitz von der Siedlungsforschung in Westdeutschland aus und anschließend auf Österreich ein. Er begründet

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

dies damit, daß in Westdeutschland die Forschungsintensität sehr stark war, und wirft schließlich die Frage auf, ob es eine Typenentwicklungsreihe gibt, ob die ähnlichen Formen Varianten eines Grundtyps sind oder ob sie in einem typengenetischen Zusammenhang stehen. Unter dem Titel „Landnahmezeitliche Siedlungen" wird wieder vor allem auf die Verhältnisse in Westdeutschland Bezug genommen und am Ende der Wunsch geäußert, entsprechende entwicklungsgeschichtliche Siedlungsformenuntersuchungen über Passau hinaus — dem Weg der bajuwarischen Expansion folgend — nach Österreich hinein durchzuführen. Auch das nächste Kapitel („Früheste Plansiedlung im Rahmen der frühmittelalterlichen Staatskolonisation") enthält wieder die Aufforderung, diese Fragestellung im österreichischen Raum weiter zu verfolgen. Nitz weist, wenn von österreichischen Verhältnissen die Rede ist, immer wieder auf Arbeiten über das niederösterreichische Waldviertel hin, wobei zu untersuchen bleibt, wo und in welchem Ausmaß die ins einzelne gehenden Untersuchungen auf Österreich anwendbar sind oder nur brauchbare Anregungen bieten. In der Diskussion zum Vortrag Nitz erfahren wir etwas mehr über die Forschungsergebnisse in Österreich und den Hinweis, „daß Siedlungs- und Flurformen zu einem wesentlichen Teil ökologisch bedingt sind und daß viele Siedlungs- und Flurformen zweifellos trotz ihrer Ähnlichkeit in verschiedenen Gegenden unabhängig voneinander „erfunden" worden sind." (Nitz)

„Die ursprüngliche Größe des niederösterreichischen Bauernlehens" ist das Thema von Ernst Pleßl.

Angeregt durch die recht unterschiedlichen Größenangaben über das bäuerliche Lehen bzw. die Hufe bei verschiedenen Siedlungsforschern, versucht er, mit seinen Ausführungen zur Klärung dieser Frage beizutragen. Er greift dabei auf eigene Abhandlungen, die in der Fußnote genannt werden, zurück. Sein siedlungsgeographisches Hauptarbeitsgebiet ist das Waldviertel, das bei seinen Untersuchungen stärker berücksichtigt wurde. Zwecks besserer Anschaulichkeit und zur Beweisführung für die Größenangaben zeichnet Pleßl für jedes gebotene Beispiel einen Siedlungs- und Flurplan. Seine Untersuchung gliedert er in die Abschnitte: Besitzgrößenangaben von Urlehen in der bisherigen Literatur, Die Besitzgröße der Urlehen in einzelnen Gemeinden aufgrund der Flurnamenanalysen, Die Entwicklung der Besitzgröße und deren Veränderungen im Dorf Dallein von dessen Gründungszeit bis zum Jahr 1983, Die Ursachen für die Besitzgröße der Urlehen.

Genaue Beschreibungen von zwölf Orten mit dazugehörigen Skizzen ergänzen den Vortrag, nach dem sich namhafte Siedlungsnamenforscher mit kritischen Stellungnahmen betreffend Teilungen, Zusammenhang zwischen der Leistungsfähigkeit einer Familie und der Größe des Grundes, Unterschiede nach dem Ertrag, Verbesserung der Arbeitsmethoden, Konjunktur, verschiedene Typen von Grundherrschaften, Betriebsgrößen in Weinbauorten, Unterschied bei den Urlehen in der Oststeiermark zu Worte melden.

„Mittelalterliche Siedlungsformen in Westungarn" lautet der Titel des Vortrages von András Kubinyi, eines Vortrages, der für den der ungarischen Sprache nicht mächtigen Geographen, Historiker und Siedlungsformenforscher, auch im Hinblick auf die zahlreichen Literaturangaben in deutscher und ungarischer Sprache, besonders wertvoll ist. Zunächst erwähnt der Berichterstatter, daß in vielen Fällen die neuzeitlichen Pläne und Karten — mit denen die Geographen und Ethnographen arbeiten — nicht die mittelalterliche Situation widerspiegeln. Man muß in Ungarn, auch in Westungarn, mit den Zerstörungen der Türkenzeit rechnen. Die im Text erwähnten Ortschaften sind in einer Skizze (S. 153) eingetragen. Kubinyi stellt fest, daß es im 13. Jahrhundert eine große Zäsur im ungarischen Siedlungssystem gegeben haben muß und daß man sehr wenig über das ungarische Dorf in der frühen Arpadenzeit weiß. Auch die lateinische Siedlungsterminologie hilft nur wenig. Als Beispiele werden die Bezeichnungen villa, praedium und terra kritisch vorgeführt. Besonders interessant sind die Hinweise auf die Folgen der wilden Feldgraswirtschaft und den damit verbundenen Wechsel der Siedlungsplätze. Nicht unerwähnt läßt Kubinyi die soziale Schichtung der Landbevölkerung in der Arpadenzeit (iobagiones, libertes conditonalis, hospites). Dann geht er auf die Ursachen der siedlungsgeschichtlichen Umwälzung im 13. Jahrhundert ein (Mehrfelderwirtschaft, geordnete Dorfverfassung, einheitlicher Stand von Hörigen, Aufkommen eines adeligen Bauerntums, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwälzungen schon vor dem Mongoleneinfall des Jahres 1241, Verheerungen) und geht der Bedeu-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

tung der lateinischen Bezeichnungen im Ungarischen und Deutschen nach (z. B. „Lehen", hovstat). Verhältnismäßig breiten Raum nimmt Westungarn ein, wobei immer wieder Siedlungsnamen, ungarisch und deutsch, in ihrer früheren und jetzigen Form und in ihrer siedlungsgeschichtlichen Bedeutung zur Klärung der sprachlichen Probleme herangezogen werden. Einen entsprechenden Raum widmet Kubinyi auch den Definitionen von Dorf, Markt, oppidum und civitas. Es handelt sich hier um Fachausdrücke, die in den allgemein verbreiteten Wörterbüchern nicht zu finden sind und im Lauf der Zeit einem Bedeutungswandel unterworfen waren. Untersuchungen der Siedlungsformen von Märkten erstreckten sich auf Ostungarn. Und die von Kubinyi erforschten drei Haupttypen stellt er auch für Westungarn fest (Beispiele mit Skizzen von Körmend, Sár und Sárvár). Abschließend wird festgestellt, daß die rechtliche Situation der Siedlungen nicht immer der wirtschaftlichen Bedeutung entsprach. Die Teilnehmer an der Diskussion sprachen über die Größe der Besitzungen des Adels und des Kleinadels sowie über die vielen Teilungen.

Ausgewählte Beispiele zu ihrem Vortrag „Schriftliche Quellen zur Besiedlungsgeschichte des Waldviertels" präsentiert Heide Dienst.

Im Vordergrund steht das Gebiet des „Nordwaldes" (Grenzstreitigkeiten, Machtentfaltung der Kuenringer, Rodungs- und Siedlungstätigkeit des Adels, Rechtshandlungen der Bischöfe von Passau), obwohl eine vollständige Quellenkunde hier nicht erwartet werden darf. Nichtsdestoweniger wird in den Fußnoten auf zahlreiche Quellen hingewiesen, die sich in erster Linie auf Besiedlungsgeschichte beziehen.

Auch der Vortrag „Zur Kolonisation und Erschließung des Raumes um Zwettl" von Heinrich Koller ist eher für den Besiedlungsforscher als für den Siedlungsformenforscher bestimmt, eine wertvolle Anregung, da vieles noch ungeklärt ist. Es wird auf Quellen und in den Fußnoten auf einschlägige Literatur verwiesen, Ortsnamen und Fälschungen werden erwähnt, jedoch keine Siedlungsformen. Die Siedlungsnamen werden wohl genannt, aber sprachwissenschaftlich nicht untersucht.

Der letzte Beitrag in der zu besprechenden Publikation, „Rodungssiedlungen an Enns, Aist und Naarn", stammt von Gunter Dimt, der in dem Kapitel „Das Bild der Siedlungslandschaft" wieder mehr mit dem Bild der Siedlungs- und Flurformen in der Landschaft vertraut macht. Er ordnet die verschiedenen Siedlungsformen zeitlich und räumlich ein, ohne die dazugehörigen Orte auch nur beispielhaft anzuführen. Im nächsten Absatz werden die „Ursachen der Verschiedenartigkeit der Siedlungs- und Flurformen" untersucht. Zum Unterschied von überwiegend historisch eingestellten Forschern weist er auf die Schwierigkeiten hin, die sich aus der fortschreitenden Umstrukturierung der Landwirtschaft ergeben. Bei früheren namhaften Forschern vermißt er die Querverbindung zur Geomorphie, zu Bonitäten des Bodens, zum Klima und zählt einige typische Unterschiede auf. Des weiteren werden Motive für die Wahl von Siedlungs- und Flurnamen durchforscht, deren Auftreten nicht durch gelände- und klimabedingte Faktoren erklärt werden kann. Hier werden die Namenkunde und die erhaltenen Erstnennungen zu Hilfe genommen (Hinweis auf die -ing- und -heim-Namen). Erwähnt wird die unmittelbare Nachbarschaft zwischen slawischen und deutschen Namen nach den Ungarnkriegen. Anhand von Beispielen wird eine zeitliche Einordnung versucht. An einer anderen Stelle werden die „Gehöftnamen" genannt, die vielfach von der Entstehungszeit bis heute gleich geblieben sind und oft eine Lokalisierung ermöglichen. In bezug auf die Änderung von Siedlungsformen in gleichartigem Gelände im Laufe der Zeit wirft Dimt die Frage auf, ob herrschaftliche Einflüsse maßgebend waren, ob Siedlungsexperimente, die verbessert wurden, oder „Moden", nach denen man siedelte, und versucht konkrete Antworten zu finden. Im Abschnitt „Neuzeitliche Haus- und Gehöftformen als Indikatoren für mittelalterliche Besiedlungsvorgänge" stellt Dimt den Unterschied von Haus und Gehöft klar und erwähnt die bereits von Klaar erkannte Trennungslinie. Den vielen Einzelheiten im Vortrag folgen weitere in der Diskussion, z.B. über die „Stube".

Im Schlußwort betont Helmuth Feigl nochmals die verfeinerten Methoden der modernen Forschung, mit der Anwendung von Spezialkenntnissen, die fachübergreifende Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Richtungen, wobei auch die Archäologie nicht vernachlässigt werden darf.

Alles in allem bildet dieser vielseitige Bericht eine wertvolle Hilfe und zahlreiche Anregungen auch für Forscher in anderen Landesteilen.

Adolf Korkisch

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: 52

Autor(en)/Author(s): Maar Grete, Zelfel Hans Peter, Kietaibl Hans, Fraller Theresia, Korkisch Adolf

Artikel/Article: Buchbesprechungen und -anzeigen 41-48